

## Überlieferung

Mit der Mandragora beginnt in gleich mehrerer Hinsicht die Bildgeschichte der Natur für das nachantike Europa. Die Wiener Dioskurides-Sammelhandschrift, entstanden um 512 n. Chr. für die byzantinische Patrizierin Anicia Juliana, ist das älteste erhaltene Quellenwerk, in dem (spät)antike Pflanzen- und Tierbilder überliefert sind.<sup>43</sup> Es handelt sich um ein auf Griechisch verfasstes pharmakologisches Handbuch, in dem der Traktat *Über Arzneistoffe* des Pedanios Dioskurides, einem griechischen Arzt, der unter Kaiser Nero in Rom lebte, den größten Raum einnimmt. Die Bedeutung des Dioskurides für die Heilkunde der antiken wie dann der christlichen und arabischen Welt ist kaum zu überschätzen: Seine Methode der Pflanzenbeschreibung – beginnend mit dem Namen und möglichen Synonymen über Beschreibung und medizinische Eigenschaften bis hin zu Zubereitung, Aufbewahrung und möglichen Verfälschungen – setzte noch in der Frühen Neuzeit den Standard der Pflanzenkunde. 1546 und 1610 erschienen jeweils mehrfach nachgedruckte deutsche Übersetzungen.<sup>44</sup>

<sup>43</sup> Der Wiener Dioskurides. Codex medicus graecus 1 der Österreichischen Staatsbibliothek, mit Kommentar von Otto Mazal, Graz 1998, 2 Bde., hier zum zweiten Autorenbild Bd. 1, S. 24 f.

<sup>44</sup> *Kreutter Buch: Des Hochberümpften Pedanij Dioscoridis Anzarbei, gründliche vnd gewisse beschreibung aller materien oder gezeugs der Artzney / [...] / in sechs Büchern verfasst / Jetzt erstmals auß der Griechischen*

Ob bereits der originale Traktat des Dioskurides abgebildet war, lässt sich nicht mehr ermitteln. Die herausragenden Illustrationen der Wiener Abschrift aber, die bereits 1569 von Konstantinopel nach Wien gelangte, wurden schon im Mittelalter mehrfach kopiert. Selbstverständlich bespricht Dioskurides auch die Mandragora, wobei ausgerechnet diese Seiten im Wiener Manuskript verloren (im 13. Jahrhundert wieder ergänzt), aber durch andere, frühe Kopien einigermaßen zuverlässig überliefert sind.<sup>45</sup>

Die Mandragora ist aber nun nicht nur eine Pflanze unter Hunderten anderen, die Dioskurides behandelt. Gleich die beiden Autorenbilder des Wiener Codex präsentieren ihn jeweils mit einer Mandragora (**Abb. 16a, b**): Auf dem ersten überreicht die personifizierte Erfindung (*Heuresis*) dem Arzt eine solche Wurzel. Auf dem zweiten hält die personifizierte Denkkraft (*Epinoia*) die Pflanze so hoch, dass sowohl Dioskurides rechts sie beschreiben als auch ein Maler links sie im Bild festhalten

vnd Lateinischen sprachen gründlich verteutsch, übers. v. Johann Dantz, Frankfurt a. M. 1546, fol. 127<sup>r-v</sup> (IV, 72); Kreutterbuch Deß vralten vnd in aller Welt berühmtesten Griechischen Skribenten Pedacii Dioscorides Anarabæi, hg. v. Peter Uffenbach, übers. v. Johann Dantz, Frankfurt a. M. 1610, S. 285–287 (IV, 72).

<sup>45</sup> Vgl. neben der Lit. in Anm. 41 und 48 auch Vito A. Perduto: La radice di mandragora nel »Dioscoride Viennese«, in: *Minerva Anesthesiologica* 67 (2001), S. 751–766; zur botanischen Bildtradition etwa Collins 2000 und Kusukawa 2012. – Die Autorenbilder des Wiener Dioskurides bereits reproduziert in Peter Lambeck: *Commentariorum De Augustissima Bibliotheca Caesarea Vindobonensi*, 8 Bde., Wien 1665–1679, hier Bd. 2, Wien 1669, Taf. nach S. 566 und Taf. nach S. 568; im Zusammenhang mit der Mandragora verweist darauf etwa Johann Gottlieb Gleditsch: *Erläuternder Beytrag zu der in den ältesten Zeiten ganz verfälschten Geschichte der Mandragora*, in: ders.: *Vermischte botanische und ökonomische Abhandlungen*, Bd. 2, Berlin 1789, S. 1–44 (zuvor frz.: *Sur la mandragore, dont l'histoire a été fort altérée dans l'Antiquité*, in: *Nouveaux Mémoires de l'Académie royale des sciences et belles-lettres*, année 1778, Berlin, 1780, S. 36–61).

können. Mit Ankunft des Codex in Wien dürfte es sich dabei im Übrigen um die einzige zu diesem Zeitpunkt in Europa bekannte Darstellung eines antiken Malers überhaupt gehandelt haben. Dass ausgerechnet die Mandragora als Pflanze für die Autorenbilder ausgewählt wurde, hängt wohl nicht nur mit ihrer überragenden Wirkkraft, sondern auch mit ihrem anthropomorphen Aussehen und der bereits kurz angedeuteten Vorstellung zusammen, die noch in der Frühen Neuzeit zentral und als Signaturenlehre bekannt war. Derzufolge haben Gegenstände, die ähnlich aussehen, ähnliche Zahlenverhältnisse, Farben usw. aufweisen, Einflusskraft aufeinander. Pflanzen, die an bestimmte Körperteile des Menschen erinnern, üben demnach Wirk- und Heilkräfte auf diesen Körperteil aus. Die Mandragorae als Abbilder von Mann und Frau stellten dieses Leitprinzip quasi am gesamten Menschen dar. Dabei beruhte ausgerechnet diese Geschlechter-Unterscheidung der Wurzeln auf einem fundamentalen Missverständnis: Tatsächlich handelt es sich um zwei verschiedene, die am häufigsten anzutreffenden Arten dieser Pflanze aus der Familie der Nachtschattengewächse, wie sie im Mittelmeerraum und Nahen Osten vorkommen: um die *Mandragora officinarum* (die ›männliche‹ Variante) und um die kleinere *Mandragora autumnalis* (die ›weibliche‹ Variante).<sup>46</sup>

Das zugrunde liegende Konzept jedenfalls: die Mandragora als Sinnbild einer auf der Signaturenlehre basierenden Medizin, wurde auch schon vor Ankunft der Dioskurides-Handschrift in Wien 1569 ins Bild gesetzt. Den posthum 1537 gedruckten zweiten Teil von Otto Brunfels *Kräuterbuch* schmückt ein Alraunenmännchen mit Blättern und Früchten über dem Kopf

<sup>46</sup> Allerdings scheint bis heute die biologische Einordnung der Gattung herausfordernd zu sein, s. Stefan Ungricht/Sandra Knapp/J.R. Press: A revision of the genus *Mandragora* (Solanaceae), in: Bulletin of the Natural History Museum 28/1 (1998), S. 17–40.



**Abb. 16a** Dioskurides, erstes Autorenbild mit der personifizierten Erfindung (*Heuresis*), die Dioskurides eine Mandragora reicht, um 512, Cod. Vind. Med. gr 1, ÖNB, Wien



**Abb. 16b** Dioskurides, zweites Autorenbild mit der personifizierten Denkkraft (*Epinoia*), die eine Mandragora hält, Dioskurides rechts und Maler links, um 512, Cod. Vind. Med. gr 1, ÖNB, Wien

als Titelvignette (**Abb. 17**). Und bereits die Ansicht eines Kräutergartens auf dem Titelblatt der 1533 und 1547 in Antwerpen erschienenen Ausgaben eines niederländischen, kompilatorischen *Grossen Herbariums* flankieren und ›rahmen‹ ein männliches und weibliches Wurzelwesen (**Abb. 18**).<sup>47</sup> Gerade bei dieser Gartendarstellung mit den an die biblischen Stammeltern erinnernden anthropomorphen Pflanzen mag im Übrigen auch noch die Idee mitgespielt haben, dass Gott im Paradies Adam über die Wirkkraft der Flora instruierte und die Mandragora – wie noch erläutert wird – als ›primordiale‹ Pflanze damals aus der gleichen Materie wie der Mensch geschaffen wurde.<sup>48</sup>

Noch ein Drittes verdeutlichen die Autorenbilder des Wiener Dioskurides. Vor der *Heuresis* auf dem ersten Autorenbild liegt ein toter Hund. Dieser verweist auf die Legende, wonach man eine Mandragora an einem Hund festbinden und von diesem aus der Erde ziehen lassen soll, da ihr Geschrei jeden Ausgräber tötet. Das umständliche, rituell-magische Vorgehen zur Gewinnung der gefährlichen Pflanze hatten zuvor etwa Theophrast, Flavius Josephus und Aelian beschrieben (**Abb. 19**), nicht aber Dioskurides selbst.<sup>49</sup> Vielmehr scheint für dieses Detail eine vom Dioskurides-Text unabhängige Bildtradition aus einem

47 Den groten herbarius met al sijn figuren der cruyden, Antwerpen 1533 und 1547; zu diesem erstmals 1514 erschienenen Werk Andrea van Leerdam: Popularising and Personalising an Illustrated Herbal in Dutch, in: *Nuncius* 36 (2021), S. 356–393; Otto Brunfels: *Ander Teyl des Teütschen Contrafayten Kreüterbuchs*, Straßburg 1537.

48 Vgl. besonders explizit etwa Dedikation und Vorwort von Claude Duret: *Histoire admirable des plantes et herbes esmerveillables & miraculeuses en nature*, Lyon 1605.

49 Theophrastos: *Historia plantarum* VI.2.9, IX.8.8 und IX.9.1; Flavius Josephus: *De bello Judaico* VII.6.3; Aelian: *Historia animalium* 14, 27; eine deutsche Übersetzung von Dioskurides IV.76 [75] in: *Des Pedanios Dioskurides aus Anazarbos Arzneimittellehre in fünf Büchern*, übers. und komm. v. Julius Berendes, Stuttgart 1902, S. 408–411.

**A**nder Teyl des Teütsch  
en Contrafayten  
Kreüterbüchs.

Durch Doctor Otth Brunfels  
zusammen verordnet vnd  
beschriben.

M. D. XXXvij.



Mit Keyserlicher Maiestat Freyheyf  
vff Sechs jar.

¶ Zu Straßzburg bey Hans Schotten  
zum Thyergarten.

Abb. 17 Otto Brunfels: Ander Teyl des Teütschen Contrafayten  
Kreüterbüchs, Straßburg 1537, Titelblatt



Abb. 18 Den groten herbarius met al sijn figueren der cruyden, Antwerpen 1547, Titelblatt





Abb. 19 [Ibn Butlân:] Tacuinum sanitatis mit späterer deutscher Übersetzung, um 1450, MS. Lat. 9333, fol. 37<sup>r</sup>, BnF, Paris

(verlorenen) Herbarium des Krateuas übernommen.<sup>50</sup> Hier zeichnet sich bereits ab, was dann im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit charakteristisch für die Überlieferungssituation werden sollte: Die Informationen zur Mandragora in den verschiedenen Quellengattungen müssen nicht alle gemeinsam tradiert werden und differieren, je nachdem ob das Interesse der wissenschaftlichen und medizinischen Beschäftigung, möglichst genauen Naturdarstellungen, der Sensationslust am ›Monströsen‹ oder Magie und Aberglaube galt. Diese pluralen, nebeneinander existierenden Vorstellungen und Zuständigkeiten sind charakteristisch für viele Wissensbereiche der Frühen Neuzeit.

Und sie manifestieren sich auch in den Illustrationen zu den Wurzeln, die von Anfang an im Visualisierungsgrad des Anthropomorphen stark schwanken: Dabei scheint zumindest in einigen Überlieferungssträngen ab dem späteren 14. Jahrhundert eine besonders eklatante Vermenschlichung stattzufinden. In den frühesten gedruckten Kräuterbüchern – dem *Gart der Gesundheit* (1485) und *Hortus Sanitatis* (1491) – glaubt man sich daher geradezu Mann und Frau mit Blättern auf dem Kopf gegenüber (**Abb. 20a, b**).<sup>51</sup> In der Bildtradition des *Tractus de Herbis* bzw. *Livre des simples médecines* zeichnet sich nicht nur ein

50 Max Wellmann: Krateuas (Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse, N.F. Bd. 2/1), Berlin 1897; Paul Buberl: Die antiken Grundlagen der Miniaturen des Wiener Dioskurideskodex, in: Jahrbuch des deutschen archäologischen Instituts 51 (1936), S. 114–136, hier S. 129f.; zu den möglichen Medien der Bildübermittlung, wie sie auch das Autorenbild des Dioskurides zeigt, s. Joshua J. Thomas: The Illustrated Dioskurides Codices and the Transmission of Images during Antiquity, in: Journal of Roman Studies 109 (2019), S. 241–273.

51 Zu diesen Werken zusammenfassend Brigitte Baumann: Die Mainzer Kräuterbuch-Inkunabeln: *Herbarius Moguntinus* (1484), *Gart der Gesundheit* (1485), *Hortus sanitatis* (1491). Wissenschaftshistorische Untersuchung der drei Prototypen botanisch-medizinischer Literatur des Spätmittelalters, Stuttgart 2010 und Pia Rudolph: Im Garten der Gesundheit. Pflanzenbilder

auch wider die bestopfung des  
harns genät stranguria suria  
dissuria.



**Alraun man**  
**Das cclvii Capitel**

Mandragora latine. grece An-  
thimon. vel Tricon. arabice le  
borat.

Die mäster sprechen gemeyn-  
lich. das zweyer handt sey d al-  
raun. eine d man. die ander d fe-  
raw. In dem büch genant tiera-  
nistans beschreiben vns die mä-  
ster vii sprechen. daz mandrago

dere kunst. ¶ Item. dise wurtzel  
gesoten in wein vnnnd auch auff  
das gegicht geleget der gelyder.  
ist den weectum styllen.



**Alraun frawe**  
**Das cclviii Capitel**

Mandrago. a mulier latine  
Die mäster sprechen gemeyn-  
lichlichen. das dise alraun hab  
die selbigen tugent mit der erste  
vnd darumb beschreybe ich mitt  
mer davon. wann als du auch  
gehörett hast in dem capitel vor  
ditem.

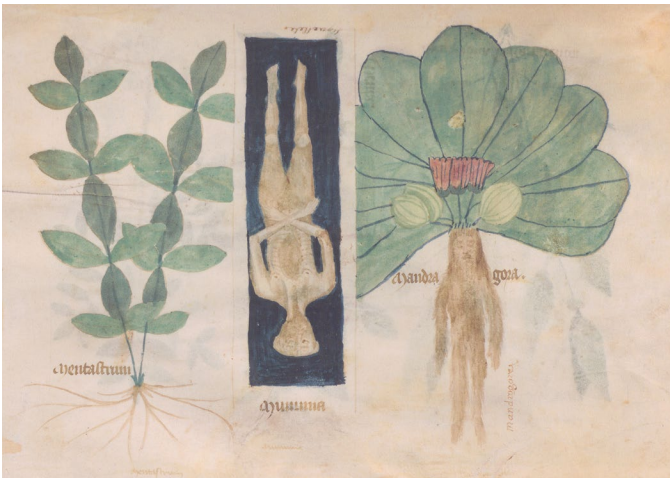
Abb. 20a, b Männliche und weibliche Mandragora, in: Johannes von Cuba: Gart der Gesundheit, Augsburg 7. März 1487

ähnlicher Prozess ab. Hier wird auch die Mandragora in unmittelbarem Zusammenhang mit der medizinischen Verwendung von »Mumie«, einem Extrakt aus menschlichen Leichen(teilen), verhandelt (**Abb. 21**). Dies hat nicht nur mit der alphabetischen Reihenfolge der Arzneimittel zu tun (die nur sehr bedingt eingehalten wurde), sondern offenbar auch damit, dass Mandragora wie Mumie die Heilkraft ›menschlicher‹ Formen und Bestandteile nutzen.<sup>52</sup> In einer weiteren Manuskript-Tradition mit über 30 Beispielen, die vor allem in (Nord-)Italien vom mittleren 14. bis mittleren 16. Jahrhundert entstanden und für die man auch alchemistische Hintergründe vermutet, scheinen sich dagegen die anthropomorphen und zoomorphen Elemente geradezu ansteckend auf verschiedenste andere Pflanzen übertragen zu haben: Nicht nur weisen hier zahlreiche Wurzeln oder Blätter ein oder gar mehrere Gesichter auf (**Abb. 22**).<sup>53</sup> Weitere Wurzeln haben Fisch- oder Schlangenform angenommen usw. Die Mandragora erscheint auch hier besonders menschenähnlich

zwischen Natur, Kunst und Wissen in gedruckten Kräuterbüchern des 15. Jahrhunderts, Köln / Wien / Weimar 2020.

52 Michael Camille: *The Corpse in the Garden. Mumia* in medieval herbal illustrations, in: *Micrologus* 7 (1999), S. 297–318; Sherry C. M. Lindquist / Asa Simon Mittman / China Miéville: *Medieval Monsters. Terrors, Aliens, Wonders*. New York 2018, S. 136; für den größeren Kontext etwa Philine Helas: Seidenraupe und Bettwanze. Zum Naturalismus der Insektendarstellungen in der *Historia Plantarum* von ca. 1395 (Rom, Biblioteca Casanatense, Ms. 459), in: Michail Chatzidakis u. a. (Hgg.): *Con bella maniera*. Festgabe für Peter Seiler, Heidelberg 2021, S. 47–59.

53 Vera Segre Rutz: *Il giardino magico degli alchimisti. Un erbario illustrato trecentesco della Biblioteca Universitaria di Pavia e la sua tradizione*, Mailand 2000. Das Exemplar der *University of Pennsylvania Libraries, Lawrence J. Schoenberg Manuscripts, Oversize LJS 419* Erbario ist offenbar noch nicht als Teil dieser Manuskript-Tradition erkannt. Die abgebildete, nicht eigens bezeichnete, aber aus Vergleich mit anderen Handschriften zu identifizierende »Herba Ystatoris« sollte Frauen fruchtbar machen und Unheil abwenden.



**Abb. 21** Minze, Mumie, Mandragora, in: *Compendium Salernitatum*, Norditalien (Venedig?), um 1350–75, MS M.873, fol. 61<sup>v</sup>, The Morgan Library & Museum, New York

dargestellt. Bemerkenswert sind Beispiele dieser Gruppe, die zwischen Venedig/Verona und Süddeutschland vom späteren 15. bis ins frühe 16. Jahrhundert entstanden sind und bei denen aus den Blüten der Mandragora zudem menschliche Hände herauswachsen (**Abb. 23**).<sup>54</sup> Offenbar sind hier zwei Pflanzen-Legenden verschmolzen worden: Das als »Herba Amorsu Serpentis« bezeichnete Gewächs (gegen Schlangenbisse) mit seinen handförmigen Blüten (und teils Gesichtern auf den Wurzeln) ist mit der anthropomorphen Alraune überblendet.<sup>55</sup>

<sup>54</sup> S. etwa die beiden Pflanzenbücher Wien, Österreichische Staatsbibliothek, Cod. 5264, fol. 58<sup>v</sup>, und München, Bayerische Staatsbibliothek, Cod. Icon. (Bot.) 26, fol. 59<sup>r</sup>.

<sup>55</sup> Segre Rutz 2000 (wie Anm. 53), S. 100 f.; die Begleittexte zu »Herba Amorsu Serpentis« (Nr. 32) und »Herba Luza mandragora« (Nr. 40) geben keinen Hinweis, warum die Bildtraditionen verschmolzen wurden. Für den



**Abb. 22** »Herba Ystatoris«, in: Herbarium, Norditalien, 15. Jh., Oversize LJS 419 Erbario, fol. 42<sup>r</sup>, Lawrence J. Schoenberg Collection, University of Pennsylvania



Abb. 23 »Mandragora Alraun«, in: Arzneipflanzbuch, Augsburg (?), um 1520/30, Cod. icon. 26, fol. 59<sup>r</sup>, BSB, München

Dagegen lieferte die für die gesamte Frühe Neuzeit grundlegende, kommentierte italienische bzw. dann ins Lateinische und andere europäische Sprachen übersetzte und immer wieder erweiterte Ausgabe des Dioskurides, die der Sienerer Arzt und Naturforscher Pietro Andrea Mattioli in erster Auflage 1544 drucken ließ und die ab 1554 umfangreich illustriert war, zwei botanisch zutreffende, will sagen: nur mit viel Fantasie als menschenähnlich wahrzunehmende Holzschnitte zur ›männlichen‹ und ›weiblichen‹ Mandragora (**Abb. 24**).<sup>56</sup> Mattiolis Kommentar lässt zudem ein wachsendes Bewusstsein für die Unterscheidung der ›Kompetenzbereiche‹ – Medizin und Wissenschaft versus Aberglaube und Verlangen nach Kuriosen – dadurch besonders deutlich erkennen, dass er die meisten im Umlauf befindlichen anthropomorphen Wunder-Wurzeln, wie sie von »Lumpenpack« für teures Geld verkauft würden, für Fälschungen erklärte und detailliert darlegte, wie diese angeblich natürlich entstandenen Gewächse manipuliert worden waren (s. das Kapitel zu ›Täuschung‹). Der Kupferstich zur neuen, der zweiten deutschen Übersetzung des Dioskurides von 1610 – um den Bogen zur Wiener Handschrift von um 512 n. Chr. endgültig zu schließen – zeigt dann überhaupt nur noch eine sehr naturnahe Wiedergabe der Pflanze, bei der sich die anthropomorphe Form auf die beiden ›menschenähnlichen Schenkel‹ der Wurzel

Text s. Marco Ponzi: A transcription and translation of the so-called »Alchemical herbal«, 2023 online veröffentlicht.

<sup>56</sup> Pier Andrea Mattioli: *Commentarii*, in *Libros sex Pedacii Dioscoridis Anazarbei, de Materia Medica, Adjectis quàm plurimis plantarum & animalium imaginibus, eodem autore*, Venedig 1554, S. 477; vgl. bereits den Holzschnitt bei Leonhart Fuchs: *New Kreüterbuch*, Basel 1543 [lat. 1542], cap. CCI; dazu etwa Jerry Stannard: P.A. Mattioli: Sixteenth Century Commentator on Dioscorides, in: *University of Kansas Library Bibliographic Contributions* 1 (1969), S. 59–81.



nufculis, firmioribus, præter modum scabris: flore candido: siliquis in cacumine, seu ciccris, densis, rotundis: quinis intus aut lenis feminibus, exigui crui magnitudine, læuibus, firmis, verficoloribus. radix ad digiti crassitudinem, & cubiti longitudinem adoleſcit. Id feminiferum esse constat. Copiosius haulti mortem adfert. Nec deſuere qui dicerent, semen in amatoria expecti.

DORYCNIUM, Cretæ testimonio, inter saxa in maritimis nascitur, silijs cum forma, tum citam colore oliuæ proximis. Verum mihi hæcenus non contigit ipsam inuenire, aut tuentum uisere: quantum in eo quæritur, inquirendo multum laboris impendit. Ceterum hâc dicitur, meo quidem iudicio, qui putent Dorycnium esse eam Vesicariam, quæ femine est rotundo, albo, macula cordis effigie insignito: cuius hysiorum inter Solani genera præcedenti capite retulimus. Si quidem hæc Dorycnio omnibus ferè notis repugnare deprehenditur. Dorycnij meminit Galenus libro v. i. simplicium medicamentorum, ubi de eius uirtute ita scribit. Dorycnium temperamento papaueri simile est, & mandragoræ, & ijs qui se refrigerandi uim habent: excelsit aqua frigidiore admodum efficaci. Quamobrem medicam quidem soporem conciliat: largius uero sumptum interimit.

Dorycnij consideratio.

Vires ex Galeno.

MANDRAGORA MAS.

MANDRAGORA FOEMINA.



Mandragoras. MANDRAGORAS.

CAP. LXI.

MANDRAGORAM, aliqui antimelum, alij circæam uocant, quoniam videatur radix ad amatoria conducere. Duo eius genera, niger, quæ femina existimatur, thridacias appellatur, angustioribus folijs, ac minoribus quàm lactuæ, virosis ac grauolentibus, in terra sparſis: mâla gerit forſis ſimilia, pallida, odorata, in quibus semen ueluti pyrorum: radicibus inhaeret bene magnis, binis, ternisve, inter ſe conuolutis, nigris forſis, intus albis, craſſo cortice uelutis: caulum non fert. Alter candidus, qui mas dicitur, nonnullis morion uocatur. huius folia magna, alba, lata, læuia ut betæ: mâla quàm alterius duplè maiora, colore in crocum inclinante, iucundè cum grauitate quadam olentia, quorum pomorum cibo aliquantum opiliones ſoporantur: radice alterius ſimilis, maior & candidior, orbata & hæc caule. Succus fit è cortice recentis radicis ruſo, & pralis ſubiectò: qui inſolatus, ubi concreuerit, fictili reconditur. Mâlis quoque ſuccus depromitur, ſed aliquantò ignauior. Delibratur radix, & traictus lino cortex, ad uſum ſuſpenditur. Aliqui radices in uino ad tertias coquant, & deſacatum ius ſeruant, cyathoque uo utuntur in

Abb. 24 ›Männliche‹ und ›weibliche‹ Mandragora, in: P.A. Mattioli: Commentarii, Venedig 1554, S. 477



Abb. 25 Mandragora mit »männlicher« und »weiblicher« Frucht, in: *Kreutterbuch Deß ... Pedacii Dioscorides Anarabæi*, Frankfurt a. M. 1610, S. 286

beschränkt (Abb. 25).<sup>57</sup> Viel wichtiger ist hier die genaue Darstellung der vermeintlich weiblichen und männlichen Früchte. Für medizinische Belange ist eben eine präzise Identifizierung durch das Bild relevant, ja teils lebensentscheidend – Legenden kann man sich hier weder leisten noch sind sie von Interesse.



Zahlreiche auf ein großes Publikum zielende Texte sorgten freilich dafür, dass das wunder- und abergläubische Wissen über Mandragorae oder Alraune in der Frühen Neuzeit vermutlich noch viel weiter verbreitet war als das botanisch-medizinische Spezialwissen. Zugleich machen diese populären Zusammenfassungen deutlich, warum die anthropomorphen Wurzeln im deutschen Sprachraum auch unter dem Namen ›Galgen-Männlein‹, im niederländischen als ›Pisdiven‹ bekannt waren:

»Es ist viel Wesens von einer Wurtzel / die man Allraun nennet / selbige soll unter dem Galgen wachsen / wo eines gehangenen Menschen Harn oder ja *Sperma* hingefallen / und mit weissen Fäsergen und getheilter Wurtzel etlicher massen eines Menschen Gestalt haben / und sagt man wenn sie ausgegraben würde / gebe sie einen lauten Schey von sich / und der es hörete würde entweder unsinnig oder fiel sonst in eine grosse Kranckheit / und der / so sie aus der Erden zöge / müste augenblicklich deß Todes sterben. Drumb pffegten es die Wurtzel-Gräber zu umbgraben und einen Hund dran zu binden / der es ausrisse / wenn er davon lauffen wolle / und der müste sterben / hernach aber thät es keinem Menschen mehr Schaden. Wer nun ein solches Allraun-Männgen habe / und selbiges

57 Kreutterbuch Deß [...] Pedacii Dioscorides 1610 (wie Anm. 44), S. 286.

Wochentlich einmahl in Wein wasche / und sonst wohl warte /  
der habe in allem Glück und was er wünsche.«<sup>58</sup>

Ein kleines Gemälde von David Teniers d. J., entstanden um 1675/80, zeigt eine solche nächtliche Ernte-Szene unter dem Galgen (**Abb. 26**).<sup>59</sup> Die Suche ist noch in vollem Gange, obwohl bereits ein langhaariges Alraun-Männchen gefunden wurde, wie im Licht der Laterne zu erkennen. Dass hier keine besonderen Sicherheitsvorkehrungen getroffen sind und die beiden Frauen einfach mit einer Schaufel nach den Wurzeln graben, dürfte sich daraus erklären, dass es sich um Hexen handelt. Begleitet vom Dämonen-Heer des Teufels, von denen einer mit seiner Laute alle Schreie der Mandragora-Figürchen offenbar übertönt oder neutralisiert, können ihnen die Alraune nichts anhaben.

Zwei grundlegende Dinge gilt es sich bei diesen in der Frühen Neuzeit vielfach wiederholten Informationen bewusst zu halten:

I.) Zunächst einmal hängt die Bezeichnung als Mandragorae oder Alraune teils nur sehr lose mit dem pflanzenkundlichen Wissen der Zeit und mit dem Wunsch nach präziser botanischer Bestimmung zusammen. Im Gegenteil konnten aus heutiger Sicht ganz unterschiedliche und in verschiedenartiger Hinsicht

<sup>58</sup> Michael Wiedemann: Historisch-poetische Gefangenschafften. Eilffter Monat November, Leipzig 1689, S. 79–81.

<sup>59</sup> Öl auf Leinwand, 28,4 × 27,3 cm (beschnitten), Kunsthalle, Karlsruhe; s. Margret Klinge / Dietmar Lüdke (Hgg.): David Teniers der Jüngere 1610–1690. Alltag und Vergnügen in Flandern, Karlsruhe / Heidelberg 2005, S. 314 (Kat. 104); Vervoort 2015, S. 102–105; zum Kontext De Nile 2023, S. 236–243. – Dagegen dürfte auf einer nächtlichen Hexenszene beim Galgen von Salvator Rosa (um 1646, National Gallery, London) eine Beschwörungsszene mit einem Püppchen zu sehen sein. Ebenso handelt es sich um Wachs-Figürchen auf Dosso Dossis Gemälde einer Zauberin wohl aus den 1520er Jahren (Galleria Borghese, Rom). Die kleinen Dämonenfigürchen auf dem Gemälde *Luther in der Hölle* von Egbert van Heemskerck II (Genf, Musée International de la Réforme) lassen sich nicht eindeutig identifizieren.



**Abb. 26** David Teniers d. J.: Hexen graben unter dem Galgen nach Alraunen, um 1675/80, Kunsthalle, Karlsruhe

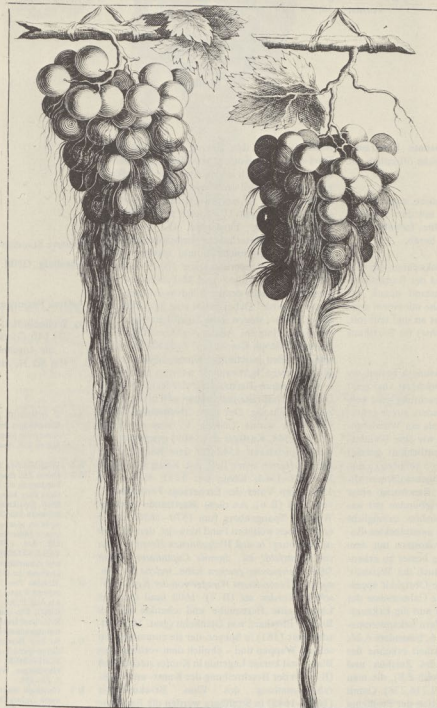
als anthropomorph wahrgenommene Objekte in diese Kategorie fallen und als Wunder, Prodigien oder magisch-abergläubische Wesen und eben auch als (Haus-)Geister gelten. Dazu gehören nicht nur alle Arten von Rüben, Rettichen und anderen Pflanzenwurzeln jenseits der echten Mandragora, insbesondere Allermannsharnisch und Bryonia (**Abb. 27**). Berühmt waren im 16. und 17. Jahrhundert etwa Trauben, denen vermeintlich menschliche Bärte gewachsen waren – tatsächlich handelte es sich um Befall mit der Schmarotzerpflanze *Cuscuta* (**Abb. 28**). Auf den Flugblättern, die diese »Miracul« und »Wunderwerck« allgemein bekannt machten, wurde offengelassen, »[w]as nun Gott durch solches Wundergewächs andeuten wölle«. <sup>60</sup> Zwar hatte bereits Pierre Borel 1656 das wahre Wesen dieser »Bärte« erkannt und Sachs von Lewenheim sollte in der Besprechung unserer »monströsen Rübe« daher ebenfalls betonen, dass sich die *uvae barbatae* ganz natürlich erklären ließen – an der breiten Faszination für diese »Wundergewächse« änderte dies unmittelbar aber wenig. <sup>61</sup> Selbst in ganzen Bäumen, aber auch nur in ihren Wurzeln, Ästen, Rinden oder im Inneren des Holzes mit seinen verschieden gefärbten Wachstumszonen vermochte man menschliche oder tierische Gestalten zu erkennen. Auch zu diesen Befunden gab es im Übrigen kritische Stimmen, die aber offenbar immer nur bedingt Gehör fanden: Als etwa am 30. und 31. Dezember 1627 bei der Stadt Haarlem ein Apfelbaum gefällt wurde, entdeckte man, dass die Form von dessen dunklem Holzkern an (katholische) Priester oder Mönche erinnerte. Das

<sup>60</sup> Wolfgang Harms (Hg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Herzog August Bibliothek: Die Sammlung der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel, Band 1: Ethica. Physica, München 1985, S. 452–455 (I, 220 und I, 221; bearb. Ulla-Britta Kuechen).

<sup>61</sup> Philippe Borel: *Historiarum et observationum medicophysicarum centuriae IV*, Paris 1656, zit. Ausg. Frankfurt a. M./Leipzig 1676, S. 18f. (Obs. I/10); zu Sachs von Lewenheim s. den Anhang. S. 207–214.



**Wundergewächs zweyer Traubē!**  
 So hierunden zusehen.



**Was** vor Zeiten der fürnehmsten Naturkündiger einer  
 C. Plinius Vom Wein geschrieben/esse & in vino prodigia: Es seyn auch Mir  
 vocal und Wunderwerts am Wein spielen/ da er doch in anderley Warnungen der Weine redet: Das ist  
 solche Wunder auch an den Weintrauben sehen lassen/ in begrieffen so/ oder bey gemeynem Plinio/ nach andern  
 stuns solchen Virenschiffen/ Larenschiffen/ oder sonst Eerichten gesehen/ oder gefunden werden/ weiser bis allhie  
 nach dem letzten abentrajertt Gewächs/ zweyer Weintrauben/ deren der eine Weißer/ der ander Braun/ im  
 Herbst dieses noch laufenden 1610. Jars im Dorff Meyfamer/ drey Weil von Speier gelegen/ in Hansen  
 Hildebrandt dafelbst/ Hesse vor seinem Fenster gemacht/ in weichen/ auß den Werten solche Straußlin/ oder  
 Straußlin/ (welches etlicher meynung nach/ für verjährt Weintraubholz machden/ was so/ weislich zusehen)  
 dazum gemacht/ von Menschenhand/ ganz ähnlich/ am weissen Trauben/ weisser/ am braunen/ Kistenbrauner/ farbe  
 einer guten Augspurger Stein/ lang. Was nun Weir durch solches Wundergewächs/ andern will/ als ein  
 Einade/ oder aber ein Horn und Ordnung/ seye/ (welches zwar bey so edelmachtigen Weirtraub/ bis  
 Eiden Gesch/ hieße des Weins/ vomb aller anderer Gaden Weir/ am aller/ ansehlichen/ vomb darumb desto  
 bezauberlicher ist/ das ist/ ihm dem Alteschiffen allein bekant/ und mirer/ die Zeit/ zu erlernen/ arben.

Verändert zu Augsburg bey Geyßhoff Wang in Drückung Dominici Custodis Kupfferscher. 397

Abb. 28 Dominicus Custos: »Wundergewächse zweyer Trauben«, Flugblatt, Augsburg 1610



»Wunder« wurde durch ein Flugblatt noch bekannter gemacht. Dieses übertrieb freilich, wie genau die Figuren im Holz abgebildet waren. Daraufhin erschien ein weiterer, korrigierender Stich, der für sich reklamierte, tatsächlich die »Wahrheit« festzuhalten, ein ›wahres Abbild‹ zu liefern, das es den Betrachtern ermöglichte, selbst zu entscheiden, was sie in den schwarzen Stellen erkennen konnten (das Ganze lässt sich als versteckte protestantische Kritik an den ›Täuschungen‹ und dem Bilderkult des katholischen Glaubens verstehen) (Abb. 29).<sup>62</sup>

Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim lässt zu Beginn des 16. Jahrhunderts mit seinem Verständnis von Alraunen den Bereich des Pflanzlichen sogar ganz hinter sich. Er beschreibt »ein Kunststück, wodurch sich in einem einer Bruthenne untergelegten Ei eine menschenähnliche Gestalt erzeugen lässt, wie ich selbst gesehen habe und es auch auszuführen weiß. Einer solchen Gestalt schreiben die Magier wunderbare Kräfte zu und nennen sie den wahren Alraun.«<sup>63</sup> Und auch wenn es nicht um die alchemistisch-magische Suche nach einem *homunculus* geht, scheinen künstlich zusammengesetzte Figürchen aus geschnitztem Holz und anderen

62 Zu Figuren in Holz vgl. die Beispiele in Ulisse Aldrovandi: *Monstrorum historia*, Bologna 1642, S. 665–674; zusammenfassend zu ›monströsen‹ Pflanzen und Bäumen etwa auch Kaspar Schott: *Physica curiosa, sive mirabilia Naturae et artis*, Würzburg/Nürnberg 1667, S. 638–643. Zu dem kritischen Flugblatt von 1628, *Wonderlijke speling der natuur. Figuren gevonden in een tak van een appelboom* . . . , s. [Pieter T. A. Swillens/John Q. van Regteren Altena:] *Catalogue Raisonné of the Works by Pieter Jansz. Saenredam*, Utrecht 1961, S. 267–269 (Kat. 198\*).

63 Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim: *Magische Werke*, Stuttgart 1855, Bd. 1, S. 173; vgl. dazu den Bericht mit Holzschnitt über einen zufällig als menschliches Haupt mit Schlangenhaaren geformten Eidotter bei Ambroise Paré: *Des monstres et prodiges*, Paris 1573, zit. hg. v. Jean Céard, Genf 1971, S. 13, den auch Ulisse Aldrovandi in seine Sammlung von Monsterzeichnungen aufnehmen sollte; vgl. dann Schott 1667 (wie Anm. 62), S. 617 und Taf. XX.



Naturmaterialien als Mandragorae, Alraunen, Galgenmännlein, Heinzelmännchen usw. bezeichnet und als Hausgeister verehrt worden zu sein. Ein heute in Mailand verwahrtes, bislang offenbar nicht weiter untersuchtes Figürchen, das möglicherweise um 1600 nördlich der Alpen verfertigt wurde, passt exakt zu diesen Beschreibungen (**Abb. 30**).<sup>64</sup> Dass die aufwendige, rund 35 cm große Gestalt wohl in einer Kunst- und Wunderkammer aufbewahrt (wenn nicht von vorneherein dafür produziert) wurde, steht nicht im Widerspruch zu ihrem Verständnis als Schutzgeist und Glücksbringer. Ganz ähnlich hat die Abbildung eines »Allraun« auf dem gestochenen Titel einer Abhandlung zu Aberglaube und Zauberei von 1674 mehr mit einem solchen Naturwesen und »wildem Mann« als mit einer anthropomorphen Pflanzenwurzel zu tun (**Abb. 31**).<sup>65</sup>

II.) Sodann wird in den Quellen betont, dass Alraune Wesen sind, die umhegt und gepflegt, bei Laune gehalten und dauernd »aktiviert« werden müssen.<sup>66</sup> Insbesondere ein Autor, der sich Ende des 17. Jahrhunderts mehrfach kritisch zu diesem Aberglauben äußerte, Johannes Praetorius, wiederholt dabei nicht nur das allgemein Bekannte, sondern beschreibt seine persönlichen

<sup>64</sup> Vermutet wird, dass die Figur aus der Mailänder Sammlung des Manfredo Settala stammt; sie lässt sich aber in den Katalogen des 17. Jahrhunderts nicht nachweisen, s. Antonio Aimi / Vincenzo De Michele / Alessandro Morandotti (Hgg.): *Musaeum Septalianum. Una collezione scientifica nella Milano del Seicento*, Florence 1984, S. 82 (Nr. 63) und Taf. VIII.; zur Gleichsetzung Hävernicks 1965.

<sup>65</sup> Bartholomaeus Anhorn von Hartwiss: *Magiologia*, Basel 1674, S. 885–889.

<sup>66</sup> Auch wenn Paracelsus einen Homunculus eindeutig von einer Mandragora oder Alraune unterschieden wissen wollte, scheint mir doch weiterhin der entscheidende Punkt die vielfach geglaubte »Lebendigkeit« der Wunderwurzeln und das potentielle Ineinander-Übergehen der Konzepte; s. dagegen William R. Newman: *The Homunculus and the Mandrake. Art Aiding Nature versus Art Faking Nature*, in: Jessica Riskin (Hg.): *Genesis Redux: Essays in the History and Philosophy of Artificial Life*, Chicago 2007, S. 119–130.



Abb. 30 Figur (Hausgeist?) aus Naturmaterialien, um 1600, Biblioteca Ambrosiana, Mailand



Abb. 31 Titelblatt mit »Allraun«, in: B. Anhorn von Hartwiss: Magiologia, Basel 1674

Erfahrungen – wobei auch er zunächst einleitend feststellt, wie unterschiedlich Alraune sein können:

»Sonsten differiret das Rabenzeug [=die abergläubisch-magischen Objekte] trefflich sehr / was die Alraunen betrifft / wie ich denn unterschiedliche gesehen habe / die mit einander gar nicht übereingekommen seynd. Ja ich habe im Besitze selber solche Narrending / welches aber zerbrochen und ganz verstümpfelt ist: Es soll aber sehr alt seyn; indeme es meine Vorfahren / welche Kriegesleute gewesen / im vorigen Seculo, aus der damahligen eroberten Stadt Magdeburg mit weggenommenen / und hernachmahls in meinem Geburts-Dorffe / Zetlingen / in der alten Marck / continuirlich bey meinen Eltern / biß auf den Vater Sel. verblieben: Der es aber nicht geachtet; derentwegen es geringschätzig gehalten und verdorben worden: Da man es vorher in einem schöne[n] Schächtlein verwahret / ofte gebadet / frische Kleidrigen angeleget / und allerhand Aberglauben dabey und mit aus geübt gehabt: Wie mir nich unlängst in meinem Vaterlande / zu Calbe an der Milde / eine betagte Frau / meines Vaters Sel. gewesene erste Frauen Schwester / berichtete / welche solches niedliche Schächtlein noch verwahrete: Wie ich gedachtes Alräunigen / wegen der älte auch bey mir behalte: Welches eines Männleins Gestalt führet / und nich so wohl aus einer Wurtzel mag formiert / als aus einem stückichen Holz kann geschnitzelt seyn: Drinnen man unterschiedlichen Oerthern gewissen Samen hinein gesteckt: Welches / nach deme es hervor gewachsen / daselbsten Haare praesentiret: Als wie annoch zu sehen ist / am Kopffe / und Barte / wie auch an der Scham etc. [Abb. 32].«<sup>67</sup>

67 Johannes Praetorius: Saturnalia: Das ist / Eine Compagnie Weihnachts-Fratzen / oder Centner-Lügen und possierliche Positiones, Leipzig 1663, S. 188–190.



Kumpfel ist: Es soll aber sehr alt seyn; indeme es  
 meine Vorfahren/ welche Kriegerleute gewesen/ im  
 vorigen Seculo, aus der damaligen eroberten Stadt  
 Magdeburg mit weggenommen/ und hernachmahls  
 in meinem Geburts/ Dorffe / Zeilung/ in der alten  
 Marck/ continüirlich bey meinen Eltern/ bis auf den  
 Vater Sel. verblieben: Der es aber nicht geachtet;  
 derenwegen es geringschätzig gehalten und verdorben  
 wort

Abb. 32 Alraune, in: J. Praetorius: Saturnalia, Leipzig 1663, S. 189



**Abb. 33** Alraune mit bemaltem ›Särglein‹, spätes 17. oder 18. Jh.,  
Museum für Kunst und Kulturgeschichte, Dortmund

Die von Praetorius erwähnten, schönen kleinen Schachteln zur Aufbewahrung wurden dem vermeintlichen Wert der Wurzeln entsprechend teils aufwendig gestaltet. Im Museum für Kunst und Kulturgeschichte der Stadt Dortmund hat sich ein seltenes Beispiel aus dem norddeutschen Raum erhalten (**Abb. 33**).<sup>68</sup> Die Datierung ins spätere 17. oder ins 18. Jahrhundert lässt sich nicht genauer präzisieren. Der Inhalt, eine Wurzel wohl des Allermannsharnischs, ist zwar erhalten, hat aber vermutlich die Bekleidung mit der Zeit verloren (für ein Beispiel im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg mit Kleidern, die allerdings wie das Behältnis aus neuerer Zeit stammen, s. S. 147). Das sargförmige, rund 26 cm lange Kästchen des Dortmunder Exemplars wurde zudem genutzt, um in Wort und Bild das entscheidende Faktum für den Ursprung der Mandragora oder Alraune festzuhalten: Dass die Wurzeln eben angeblich aus dem Urin oder Sperma herauswachsen, die ein gehängter Dieb unter dem Galgen verloren hat. Die Inschrift bestätigt: »Dit is enn Allroe[neken] van [m] dif« (Dies ist eine Alraune von einem Dieb). Dass es sich dabei um

<sup>68</sup> <https://westfalen.museum-digital.de/object/2476> [zuletzt abgerufen am 29.02.2024]; Hambel 2004, S. 105.



kein Einzelstück handelte, belegt die Beschreibung, die Johann Rist 1664 von einem Alraun in seinem Besitz festgehalten hat:

»Ich habe selber ein Alräunichen / welches so groß und lang ist / das ich desgleichen nie gesehen. Es ist aber seine Länge fast ein gantzer Fuß / oder eine halbe Elle / das Bild / welches ein Männlein *praesentiret*, hat ein gahr scheußliches Gesicht / tieffe hohle Augen / eine grosse Nase / eine pukliche Stirn / auff dem Haupte / lange / grobe Hahre / die ihm bis auff die Schenkel herunter hängen / der eine Arm ist ihm gantz krum an den Leib / oder vielmehr die Riebe ingebogen / oder gleichsam angewachsen / der ander stehet ein wenig von den Rieben ab / die Lenden / Schenkel und Füsse / sind einer gantz unformlichen *Proportion*, und in Summa / das gantze Bild ist also beschaffen / das viele Leute / sonderlich die etwas abergläubisch sind / einen grossen Abscheu haben / selbiges auch nur anzusehen / und bin ich der Meinung / das dises Bild oder Alraun wol ein paar hundert Jahre mag alt sein. Es igt in einem kleinen höltzeren Sarke / das aufwendig roht angestrichen. In dem Sarke ist eine kleine bunte Dekke und Hauptpolsterlein / worauff das Bild ruhet. Auff der inwendigen Seiten des Sarkdekkels / ist ein schwarzes Kreutz gemahlet. Oben auff dem Dekkel aber / ist nach gahr altfränkischer Manier ein Galge gezeichnet / in welchem ein Dieb hänget / worunter etwas herfür wächset / welches ohne zweiffel die Alraunenwurtzel sein sol / wie den die Alten davon gedichtet haben / das aus dem Harn oder Saamen / welchen der am Galgen hängende Dieb von sich liesse / eine solche Wurtzel würde gezeuget / [...].«<sup>69</sup>

69 Johann Rist: Die AllerEdelste Tohrheit der gantzen Welt / ... Märtzens-Unterredung, Hamburg 1664, S. 209 f.

Ein weiteres Beispiel schließlich, das zu unbekanntem Zeitpunkt durch die Bodenbretter des Nonnenchores im Kloster Wienhausen gefallen war oder dort bewusst versteckt bzw. in seiner magischen Kraft ›neutralisiert‹ werden sollte und das erst 1953 unter der Holzkonstruktion wiederentdeckt wurde, lässt sich ebenfalls nicht präziser als 14. bis 16. Jahrhundert datieren.<sup>70</sup> Die Wurzel war in einen spätgotischen gemusterten Seidenstoff gewickelt und in einer ungeschmückten Spanschachtel verwahrt. Dafür belegt dieser Fund eindrucksvoll die Verbreitung des Aberglaubens selbst bei eingeschworenen Dienerinnen Gottes.



Das aus heutiger Sicht wohl kurioseste Element des Mandragora-Mythos der Frühen Neuzeit – die Entstehung nicht nur aus dem Urin, sondern auch und vor allem aus dem Sperma eines Gehängten – lässt sich seit den Jahren um 1500 nachweisen.<sup>71</sup> Ausgerechnet diese Ergänzung eröffnete den Autoren der Frühen Neuzeit wieder eine Anschlussmöglichkeit des abergläubisch-magischen Denkens an wissenschaftliche Überlegungen der Zeit.

70 Horst Appuhn: Der Fund vom Nonnenchor (Kloster Wienhausen, Bd. 4), Wienhausen 1973, S. 51 f.; ein weiteres Beispiel für die Verbindung von christlichem Glaube und Alraune ist ein Holzkästchen mit aufgeklebtem Kupferstich des späten 15. Jahrhunderts (Verkündigung und Kreuzigung) und eingewickelter Wunderwurzel im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg, s. <http://objektkatalog.gnm.de/objekt/HG9230> und <http://objektkatalog.gnm.de/objekt/Ph.M.3685> [zuletzt abgerufen am 29.02.2024].

71 Van Arsdall/Klug/Blanz 2009, S. 337. Anton R. von Perger: Über den Alraun, in: Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereins zu Wien 5 (1861), S. 259–269, hier S. 262, scheint sich auf Hieronymus Brunschwigs *Kleinen Destillierbuch* von 1500 zu beziehen (s. S. 134): »Ein anderes Kräuterbuch aus dem XV. Jahrhundert erzählt, ebenfalls nach Avicenna, daß die Alraunwurzel ›werd gegraben unter dem galgen, kum von der natur [sperma] eines hangenden diebs: sagt aber, daß diese Angabe falsch wäre [...].«

Denn die Frage nach der Entstehung, Fortpflanzung und Sexualität von Pflanzen sollte im Laufe des 17. Jahrhunderts zu einer zentralen Herausforderung der Botanik aufsteigen: Erst langsam wurde die reproduktive Funktion von Pflanzen-Bestandteilen wie Stempel, Staubblättern usw. verstanden.<sup>72</sup> Als früher Vertreter solcher Überlegungen hatte bereits der neapolitanische Arzt und Universalgelehrte Giambattista Della Porta 1588 in zwei Kapiteln Pflanzenteile mit tierischen und menschlichen Sexualorganen verglichen und eine Theorie entworfen, wie parallel zu Tieren und Menschen ein Zeugungsakt zwischen männlichen und weiblichen Pflanzen erfolge. Della Portas Publikation verdeutlicht zudem, welche Bedeutung suggestive Abbildungen für diese Art der Argumentation hatten – etwa für die Vorstellung, Knabenkräuter, deren Wurzeln an Hoden erinnern, hätten deshalb Einfluss auf Potenz und Libido (**Abb. 34**).<sup>73</sup> Eine systematische Bildzusammenstellung solcher ›Einflüsse‹ und Bezüge, wie sie die ähnlichen Formen von Pflanzen und Menschen angeblich signalisieren, lieferte dann aber wohl erstmals der Nürnberger Arzt Wolfgang Ambrosius Fabricius in seiner 1652 zu Rom verteidigten, 1653 in Nürnberg gedruckten Dissertationsschrift (**Abb. 35**).<sup>74</sup>

72 Londa Schiebinger: Am Busen der Natur. Erkenntnis und Geschlecht in den Anfängen der Wissenschaft, Stuttgart 1995, S. 26–43; Wolfthal 2016.

73 Giambattista Della Porta: *Phytognomonica*, Neapel 1588, S. 141–145 (Kap. 44f.); Wolf-Dieter Müller-Jahncke: Die ›Phytognomonica‹ Giovan Battista della Portas als medizinische Signaturenlehre, in: Giovan Battista della Porta nell'Europa del suo tempo, Neapel 1990, S. 93–99. Freedberg 2002, S. 235–243 verweist dann auf die Studien in Text und Bild an der Accademia dei Lincei zum *Phallus impudicus*, der Gemeinen Stinkmorchel.

74 Wolfgang Ambrosius Fabricius: *Aporema botanikon, de Signaturis Plantarum*, Nürnberg 1653; zum größeren Kontext, auf den Fabricius explizit auch verweist, s. Oswaldus Crollius: *De signaturis internis rerum*. Die lateinische Editio princeps (1609) und die deutsche Erstübersetzung (1623), hg. v. Wilhelm Kühnmann/ Joachim Telle, Stuttgart 1996, v. a. S. 28–33.



Humanis corporibus ultra illa, quæ sanitatē, morbos, mortemq; spectant, alias quoq; herbas asserere suis viribus posse affirmant, vt puta generandi feminis facultatem, sicut qui testiculus appellatus est, & magnū ad coitum datum è lacte caprino efficacem esse. Affert & fatyrium radicem mali magnitudine, fuluam, intus vt oui candidam, vrendū ea, quum concubendi incescit cupiditas: si quidem ea proniores ad Venerem sunt. Aliud est fatyrium crythronū, idest rubrum, cortice radicis gracili, rufo, intus albo: non secus atq; scincus libidinem excitat, etiam si manu teneatur, & magis si bibatur ex vino. His succedit Serapias peculiari virtute sua, & mirifica Aegyptijs venerandæ Deæ Serapidis augusto nomine dictus. A similitudine testiculorum bulbi omnes Venerem stimulant, ex Dioscoride. Martialis ad hæc.

*Cum sit annus coniux, cum sint tibi mortua membra,*

*Nil aliud bulbis, quàm satur esse potes.*

Dracunculus maior radice bulbosa donatus, singulari, & rotunda, vt testiculus: in vino potus Venerem prorit. Idem de minori dracunculo dicendum. Gladiolus radicibus geminis constat, bulborum modo alterum super alterū insidente. quarum inferior gracilis, superior vberior: superior in vino potā Venerem stimulare tradidit Dioscorides. Hastula regia bulbosa, multis radicibus testiculos imitantibus constat, quibus Venerem excitari sæpius diximus, cum vino, aut melle perunctis, aut bibentibus, ex Plinio. Idem de croco, allio, capra, ampelopraso, & cæteris dicendum est. Sic & quæ obli-

go cor-

Abb. 34 Verschiedene Knabenkräuter und ihre Wurzeln, in: G. B. Della Porta: Phytognomonia, Neapel 1588, S. 142

Ad Tabulam 2. Thes. 28.  
 Stirpium aliquot, partes nonnullas Corporis humani figuris suis externis  
 (secundum Crollium) representantium, Schema posterius.



Abb. 35 Vergleich von Pflanzen und Körperteilen, in: W.A. Fabricius: Aporëma Botanikon, de Signaturis Plantarum, Nürnberg 1653, Taf. 2

Zugleich spielten in diesem Kontext Theorien zu Spontanzeugung oder Abiogenese aus (zumeist verfaulender) Materie eine wichtige Rolle. Bereits Aristoteles hatte diese dritte Art der Entstehung von Lebewesen neben der sexuellen und vegetativen beschrieben. So bespricht und illustriert etwa Claude Duret in seinem Buch über wundertätige Pflanzen (1605) mehrere Beispiele und Arten, aus deren Blüten und Holz Würmer, Vögel und sogar ein Lamm herauswachsen oder aber deren abgefallene Blätter zu eigenständigen Lebewesen mutieren (**Abb. 36**). Dabei verweist er nicht nur gleich eingangs auf die Autorität des Aristoteles, sondern liefert etwa auch stolz eine ›wissenschaftliche‹ Erklärung für die Vögel produzierenden Bäume, wie sie bereits Jean de Mandeville in seiner zwischen 1357 und 1371 verfassten (fantastischen) Reise-Erzählung über die Länder Asiens beschrieben hatte: »diese Vögel sind nicht gezeugt, nicht gelegt, nicht gebrütet, nicht von einem Vater, nicht von einer Mutter; sondern sie fügen sich zusammen und entstehen aus dem Zersetzen und der Fäulnis des alten Holzes [...]«. <sup>75</sup> Mit der Entdeckung des Mikroskops im 17. Jahrhundert schien sich diese Vorstellungen in überwältigender Weise zu bestätigen, der Erdboden und andere (verfaulende) Materialien sich in eine wahre Brut- und Geburtsstätte von Kleinstlebewesen zu verwandeln. Selbst in der verbreiteten Liebes-Literatur der Zeit mit ihren Symbolen und Sinnbildern fand diese Idee einen

75 Duret 1605 (wie Anm. 46), S. 287–341 (cap. 26–29); Mandeville ist nicht namentlich genannt, aber S. 297 eindeutig gemeint; dort auch das Zitat. Zum Werk Isabelle Trivisani-Moreau: *Un cas limite: les «plant-animaux» de Claude Duret*, in: Frédérique Le Nan / Isabelle Trivisani-Moreau (Hgg.): *Bestiaires. Nouvelles Recherches sur l'Imaginaire*, Angers 2014, S. 55–67. – Zur langen Tradition des Borametz oder skythischen Lamms, das aus einer Pflanze hervorwächst, s. Fabrizio Baldassarri, *The Vegetable Lamb of Tartary. Renaissance Philosophy, Magic, and Botany*, in: *Journal of the History of Ideas. Blog*, 2021 (zuletzt abgerufen 29.02.2024).

Portraict de l'Arbre, lequel estant pourry, produit des  
Vers, puis des canards vinans & Volans.



**Abb. 36** Ein Baum, aus dem Würmer und Vögel entstehen, in: Claude Duret: *Histoire admirable des plantes et herbes esmerveillables & miraculeuses en nature*, Lyon 1605, S. 296

Nachhall und verband sich mit mythologischen Erzählungen: In Philip Ayres *Emblemata Amatoria* (1683) etwa sät Amor als Bauer seinen »wunderbaren Samen« in die Erde, woraufhin kleine Kinder daraus hervordachsen.<sup>76</sup>

Diese Interessen finden sich jedenfalls auch beim größten Gelehrten des 17. Jahrhunderts, sofern sich »Größe« an der Breite des behandelten Stoffes und der Menge des Geschriebenen bemisst, dem in Rom lebenden deutschen Jesuiten Athanasius Kircher, dem »letzten Mann, der alles wusste«. Die erste Autorität etwa, die Sachs von Lewenheimb in seiner 48. Beobachtung zu unserer monströsen Rübe und den Naturbildern zitiert, ist Kircher. Der Jesuit vertrat in seinen Schriften eine umfassende Theorie der »panspermatischen Kraft«. Dabei handelte es sich um den grundlegenden Lebensimpuls, *panspermia*, der angeblich laut dem Genesis-Bericht am Anfang der Schöpfung zur Entstehung aller Lebewesen – Pflanzen wie Tiere – geführt hatte und diese seitdem am Leben erhält. Teils ermöglicht diese überall vorhandene Kraft immer noch spontane Entstehung aus faulend-gärendem Erdreich oder anderer Materie. Im Detail behandelte Kircher, wie schon Della Porta, in mehreren seiner Werke den Zusammenhang von Pflanzen und Sperma am Beispiel vor allem des Satyrians oder Knabenkrautes.<sup>77</sup> Nicht nur entsteht dem-

76 Philip Ayres: *Emblemata Amatoria*, London 1683, Nr. 1; s. zu Selbstzeugung und Kunst Karin Leonhard: *Bildfelder. Stilleben und Naturstücke des 17. Jahrhunderts*, Berlin 2013; Felfe 2015; Ulrich Pfisterer: *Kunst-Geburten. Kreativität, Erotik, Körper in der Frühen Neuzeit*, Berlin 2014, S. 143–150.

77 Athanasius Kircher: *Oedipus Aegyptiacus*, Rom 1654, Bd. 3, S. 70 (2, §4); ders.: *Ars magna lucis & umbrae*, Amsterdam 1671 [zuerst 1646], S. 44 (I, 2, Reg. 2); ders.: *Mundus Subterraneus*, Bd. 2, Amsterdam 1678 [zuerst 1665], S. 129 (IX, 3). – Zu Kircher etwa Andreas Bähr: *Athanasius Kircher. Ein Leben für die Entzifferung der Welt*, Berlin 2023; Camilla Fiore: *Athanasius Kircher. Natura e antico nella Roma del Seicento*, Rom 2020; Ingrid D. Rowland: *Athanasius Kircher, Giordano Bruno, and the Panspermia of the Infinite Universe*, in: Paula Findlen (Hg.): *Athanasius Kircher*.



nach das Satyrion mit seinen hodenförmigen Wurzelknollen aus verwesendem Sperma. Gemäß der Signaturenlehre wirkt das Satyrion eben auch auf das männliche Geschlechtsorgan und weckt unmäßige Libido, verwandelt einen Mann quasi in einen Satyr. Zugleich deutet Kircher damit zumindest eine, wenn auch nicht wirklich konsistente Begründung an, warum manche Pflanzen tier- oder menschenähnliche Formen erzeugen. Die im Sperma enthaltenen und indirekt auf die Pflanzen übertragenen Kräfte sorgen für diese Bildungen. Happel fasst Kirchers Überlegungen in seinen *Relationes curiosae* 1683 im Kapitel »Die Ursache solcher gebildeten Kräuter« so zusammen:

»Oftgerühmter *Kircherus* scheint in diesem Stücke dem Ziel der Wahrheit am nächsten gekommen zu seyn: Die Würckung solches natürlichen Bildwercks schreibet er einer sehr geheimen Ursache zu / nemlich dieser nachfolgenden: Es ist von denen / die des Viehes hüten / angemercket worden / daß wann die Thiere zur Zucht und Bespringung gelassen werde[n] / im folgenden Jahr insgemein die Erde von de[m] seltsam gestalteten Kraut *Satyrion* häufig bewachsen werde / und zwar auß keiner andern Ursache / alß daß die überflüssige auff die Erde verfallene *Spermatische* Feuchtigkeit mit dem Saftt der Erden durchsäuret / endlich zu dergleichen Kräutern herfür wächst. Welches ebenmäßig geschehen mittelst des Saamens der todten Körper / so wol von Menschen und Thieren / die auff den Feldern entweder erschlagen worden / oder in einer Kranckheit allda gestorben sind / gestaltsam dan[n] auch dieses Kraut deßwegen / weil es nach angeerbter Natur von eigenschafft der Unkeuschheit Feuer giebet / nicht

The last man who knew everything, New York / London 2004, S. 191–206; insgesamt Matthew Cobb: *The Egg and Sperm Race. The seventeenth-century scientists who unravelled the secrets of sex, life, and growth*, London 2006.

unrecht nach dem Geilen *Satyris*, oder Geiß-gefügseten Weibern / *Satyriion* oder *Satyria* genennet wird.«<sup>78</sup>

Die Zusammenhänge von anthropomorph geformten Wurzeln mit menschlicher Sexualität und Liebesleben wurden aber auch in anderen Texten intensiv diskutiert.



Ausgerechnet das Alte Testament schien gleich zwei Belege für die Wirkung der Mandragora als Aphrodisiakum und für eine Empfängnis fördernde Wirkung zu liefern (Gen. 30, 14–16 und Hld 7, 13–14). Auch wenn die dort mit dem hebräischen Wort *dudai[m]* bezeichnete Pflanze nicht eindeutig zu bestimmen ist, wurde sie doch bereits in den althochdeutschen Glossen zu den Textstellen mit *alrun[a]* transliteriert: Ruben bringt seiner Mutter Lea »Liebesäpfel« vom Feld. Deren jüngere Schwester Rahel, die zweite und Lieblingsfrau von Jakob, bis dahin kinderlos, erbittet diese Früchte von Lea, um endlich schwanger zu werden. Lea willigt ein im Tausch der Äpfel gegen eine Nacht mit dem Gatten Jakob, der sie seit langem nicht mehr begehrt hat. Der Handel zahlt sich für beide Seiten aus, beide Frauen wurden in der Folge schwanger.

In der römischen Literatur rückt Plinius d. Ä. in seiner *Naturkunde* (25, 147) die magische Pflanze Moly, mit der die Zauberin Kirke sich die Männer unterworfen und in Tiere verwandelt hat, in die Nähe einer Mandragora.<sup>79</sup> Auch hier spielte die Vorstellung, die Pflanze entfessele die Sexualität, eine zentrale Rolle. In

78 Happel 1683 (wie Anm. 25), S. 523; auf diesen Abschnitt verweist ohne weitere Erklärung Schock 2011, S. 288–296 bei seiner Besprechung von Happels Mandragora-Kapitel.

79 Die überlieferten Textquellen stellen umfassend etwa bereits Jacob Thomasius / Johann Schmidel: *De Mandragora, Disputatio Philologica*, [Leipzig] 1655 (mit drei weiteren Aufl. bis 1739) zusammen.

der frühchristlichen Naturlehre und -deutung des *Physiologus* (Kap. 43) wurde dann berichtet, dass das Elefantenweibchen um zu empfangen mit dem Bullen nach Osten Richtung Paradies wandere, wo die Mandragora-Pflanze wachse. Dort frisst sie davon und drängt auch den Partner, der eigentlich keinen Geschlechtstrieb hat, davon zu essen, worauf sich beide endlich vereinen.<sup>80</sup>

Vor diesem Hintergrund ist im späten Mittelalter das Spektrum der Deutungen enorm: Auf der einen Seite wird der kopflose Körper der Mandragora als Sinnbild für die sündige Menschheit benutzt, die bislang Antichrist als Lenker hatte und der erst Christus den ›richtigen Kopf‹ des Glaubens und der Tugend aufsetzt. Auf der anderen Seite sollten sich in dem um 1400 entstandenen *Dialogus creatorum* die Mandragora mit der Göttin Venus über die Liebeswirkungen der Pflanze unterhalten.<sup>81</sup>

In Niccolò Macchiavellis überaus erfolgreicher Komödie *La Mandragola*, die er vermutlich 1518 in einer ersten Fassung niederschrieb, wurden dann Liebes-, Betrugs- und Zauberschemata endgültig zusammengeführt. Sehr verkürzt gesagt geht es darum, dass ein alter Ehemann es nicht schafft, seine junge, überaus schöne Frau zu schwängern und nach langem Zögern ärztliche Hilfe akzeptiert. Bei dem vermeintlichen Medicus aber handelt es sich eigentlich um einen jungen Mann, der die Frau begehrt und eine elaborierte Täuschungsaktion unternimmt, um mit dieser schlafen zu können. Dazu verspricht er dem Ehemann, dass dieser mit aller Sicherheit

80 *Physiologus*, hg. v. Francesco Sbordone, Genua/Rom/Mailand 1936, S. 128–133; eine dt. Übersetzung in *Physiologus. Naturkunde in frühchristlicher Deutung*, hg. v. Ursula Treu, Hanau/Berlin 1981, S. 80–84; s. Rahner 1945.

81 *Dialogus creaturarum moralisatus. Dialog der Kreaturen über moralisches Handeln. Lateinisch-Deutsch*, hg., übers. u. komm. v. Birgit Esser/Hans-Jürgen Blanke, Würzburg 2008, S. 113 f.; Rahner 1954; Thomas Raff: Die Ikonographie der mittelalterlichen Windpersonifikationen, in: *Aachener Kunstblätter* 48 (1978/79), S. 71–218, hier S. 108 f.

Vater werde, sofern seine Gattin nur einen Mandragora-Saft zu sich nähme. Dieses Getränk habe allerdings den bedauerlichen Effekt, dass der erste, der danach Geschlechtsverkehr mit ihr habe, sterben müsse. In der Folge überlässt der gehörnte Gatte nach einigen Verwicklungen diese Aufgabe dem (verkleideten) jungen Mann. Die Nachwirkung dieser Komödie mit ihrer Darstellung der Mandragora als Liebeselixier und ihren verschiedenen Formen der Täuschung gab der literarischen Auseinandersetzung mit dem Thema nochmals eine andere Richtung als die pflanzenkundlich-medizinischen, an Naturbildern oder aber an Fragen von Magie und Aberglaube interessierten Texte. In der Medizin sind dann in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ebenfalls Stimmen zu finden, die vehement für eine aphrodisierende und Empfängnis fördernde Wirkung der Mandragora eintreten.<sup>82</sup> Diese wirkmächtige erotische Überlieferungstradition dürfte auch dafür verantwortlich sein, dass Abraham Bosse um 1668/1676 bei seinem Kupferstich einer Mandragora offenbar gar nicht anders konnte, als ein weibliches Geschlechtsteil übergroß und detailliert darzustellen (**Abb. 37**). Das ist nicht nur deshalb bemerkenswert, da die Darstellung inschriftlich eigentlich unmissverständlich als »männliche« Mandragora bezeichnet ist, sondern auch, weil der Stich, der für eine streng wissenschaftliche Publikation der französischen Akademie gedacht war, nur in diesem Fall die gezeichnete und kolorierte, sehr präzise beobachtete Vorlage des Nicolas Robert eklatant abänderte.<sup>83</sup>

<sup>82</sup> Emily Kuffner: *Mandrake and Monarchy in Early Modern Spain*, in: *Journal of the History of Sexuality* 29 (2020), S. 335–363 zu einer Publikation des spanischen Hofarztes Tomás Murillo y Velarde von 1673.

<sup>83</sup> Wolfthal 2016; zu Datierung und Ausgaben Sophie Join-Lambert/Maxime Préaud (Hgg.): *Abraham Bosse, savant graveur*. Tours, vers 1604–1676, Paris, Paris/Tours 2004, S. 296 (Kat. 327); vgl. auch Alain Renaux: *L'Herbier du Roy*, Paris 2008, S. 86f.



**Abb. 37** Abraham Bosse (nach Zeichnung von Nicolas Robert):  
Mandragora, in: D. Dodart: Mémoires pour servir à l'histoire des plantes,  
Paris 1676

Zu wahrer Euphorie steigerten sich diese erotisch-sexualisierten Mandragora-Vorstellungen jedenfalls in den Jahrzehnten um 1900. Die Legenden um das magische Wurzelwesen trafen sich mit den Fantasien zur *femme fatale*. 1909 etwa träumte in Franz Wedekinds Theaterstück *Der Stein der Weisen. Eine Geisterbeschwörung* einer der jungen Protagonisten von enthemmt-orgiastischem Sex: »Drum schenk mir, bitte, die Mandragora. / Sie macht mich unsichtbar und sie betäubt / So daß, kommt mir ein schönes Mädchen nah', / Von Hindernissen nichts mehr übrig bleibt. Wir gehen dem neuen Paradies entgegen, / [...]«. <sup>84</sup> Vor allem aber wird 1911 der phantastische Roman *Alraune. Die Geschichte eines lebenden Wesens* von Hanns Heinz Ewers zum Riesenerfolg. Geschildert wird die Geschichte des Mädchens Alraune, das – in explizitem Rekurs auf die Pflanzen-Sage – durch künstliche Zeugung mit dem letzten Sperma eines enthaupteten Lustmörders von einer Prostituierten geboren wird. Diese Mutterfigur namens Alma Raune steht als »des Weibes letztes, gewaltiges Urbild: nur Geschlecht vom Scheitel bis zur Sohle« für eine rein sinnliche, promiske, endlos reproduzierende Natur selbst. <sup>85</sup> Den geistigen ›Vater‹ des Kunst-Kindes, Professor ten Brinken, der das Experiment durchführte und pädophil-inzestuös sein Geschöpf zu begehren beginnt, treibt Alraune später in den Selbstmord, um danach zahlreiche weitere Männer

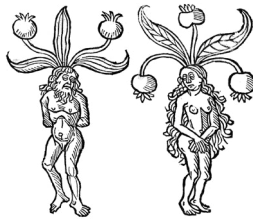
<sup>84</sup> Publiziert in: Jugend. Münchner illustrierte Wochenschrift für Kunst und Leben 14 (1909), S. 694–706, Zitat S. 700.

<sup>85</sup> Hanns Heinz Ewers: *Alraune. Die Geschichte eines lebenden Wesens*, München 1911, S. 98; zu Deutung und Kontext etwa Petra Porto: *Sexuelle Norm und Abweichung. Aspekte des literarischen und des theoretischen Diskurses der Frühen Moderne (1890–1930)*, München 2011, v. a. S. 265–291; Marie-Michelle Fraser: *Die Alraune als künstliches Geschöpf in der deutschen phantastischen Literatur. Eine Studie zu Achim von Arnim, E.T.A. Hoffmann und Hanns Heinz Ewers*, Thèse de Maîtrise, Université de Montreal 2014 (<https://doi.org/1866/11721>).



Abb. 38 Theo Matejko: Filmplakat für *Alraune*, 1919, ÖNB, Grafiksammlung, Wien

als Quasi-Vampirin zu verführen und zu töten. Zwischen 1918 und 1952 wurde der Stoff allein sechsmal verfilmt (**Abb. 38**).<sup>86</sup> Danach beruhigten sich die erotischen Mandragora-Fantasien – obwohl die biotechnologischen Manipulationen von pflanzlichen, tierischen und menschlichen Körpern, wie sie um 1900 mit neuer Intensität einsetzten und als deren Sinnbild Ewers' Mädchen Alraune fungierte, seitdem doch ungeahnte Dimensionen angenommen haben.<sup>87</sup>



**86** Das abgebildete Plakat – Mehrfarbendruck, 125 × 94 cm – von Theo Matejko zum Film 1918/19 unter Regie von Eugen Illés; eine Liste der Verfilmungen: [https://de.wikipedia.org/wiki/Alraune.\\_Die\\_Geschichte\\_eines\\_lebenden\\_Wesens](https://de.wikipedia.org/wiki/Alraune._Die_Geschichte_eines_lebenden_Wesens) (zuletzt abgerufen am 29.02.2024).

**87** Heiko Stoff: Alraune, Biofakt, Cyborg. Ein körpergeschichtliches ABC des 20. und 21. Jahrhunderts, in: Simone Ehm/Silke Schicktanz (Hgg.): Körper als Maß? Biomedizinische Eingriffe und ihre Auswirkungen auf Körper- und Identitätsverständnisse, Stuttgart 2006, S. 35–50.